



Noch einmal: Lob der Disziplin



Es lohnt sich, wenn man beim Thema bleibt und nicht ausfallend wird, nicht ins Persönliche abschweift.* Für uns, die wir in der täglichen praktischen pädagogischen Arbeit stehen, ist natür-

lich vor allem interessant: Wie sieht der eigene praktische Erfahrungshintergrund der schreibenden Pädagogen aus? Entspricht das, was sie schreiben, ihrem alltäglichen Erleben und Tun? Bieten sie Antworten auf die Fragen der Leser?

Bueb und Meier sind sich darin einig, dass Erziehung ohne Autorität und Disziplin schlecht denkbar ist. Meier verwendet überwiegend nur andere Begriffe (»Grenzen setzen«).

Sehr schnell ist er bei der Amtsautorität, die »in Gestalt von Polizei und Staatsanwaltschaft sich für massive Grenzüberschreitungen interessiert«. Aus seiner Erfahrung sollte er wissen, dass es nicht bei diesem Interesse bleibt, sondern die Justiz handfest autoritär zupackt. Er geht sogar so weit, »die Grenzsetzung durch Polizei und Jugendgericht als Entlastung für die unmittelbar Erziehenden« zu empfehlen – ein pädagogischer Kurzschluss, eine Notbremse, zu der Eltern nur im äußersten Notfall greifen sollten, da die Auswirkungen auf die

* Wie Ulrich Meier im Januarheft der »Erziehungskunst«, dessen Artikel zwar Streitsucht dokumentiert, im Übrigen aber zu wenig alternative Gesichtspunkte für die disziplinlose Praxis aufzeigt. Ich beziehe mich in meinem Beitrag nicht nur auf das Buch von Bernhard Bueb, sondern auch auf ein Interview von Christine Pflug mit Ulrich Meier in der Zeitschrift »hinweis«, 2/2007 und 3/2007

Biographie des betroffenen Menschen meist verheerend sind. Die Justiz hat auch heute noch wenig Angebote, positiv (auch im Sinne heilsamer Erfahrungen) auf die Entwicklung junger Menschen einzuwirken. Die vielfach verständnisvolle oder auch hilflose Behandlung durch Jugendrichter, Bewährungshelfer und Sozialarbeiter, die seit 1968 geübt wird, geschieht aus der sicheren Distanz der gegeneinander abgegrenzten Lebensbereiche und nicht aus der Bedingung, den Alltag miteinander verbringen und gestalten zu müssen. In diesem Bereich liegt wenig Hoffnung für eine positive Lebensbegleitung, sei es mit oder ohne Disziplin.

Auch Bernhard Bueb fordert die Anerkennung der Amtsautorität, benennt sie auch so und reizt deshalb zum Widerspruch. Dabei wissen wir alle, dass solche Amtsautorität oft zum Schutz von Gut und Leben unumgänglich ist: auch ein Schiff, ein Feuerwehreinsatz, die Arbeit eines Arztes lässt sich nicht demokratisch leiten und ordnen. Auch ein Lehrer braucht eine Autorität, die alleine legitimiert ist durch seine Stellung. (Wenn er diese Amtsautorität nicht durch eine Anerkennung seiner persönlichen Autorität von Seiten der Schüler – wie Steiner sie fordert – stützen kann, wird er heute bald auf verlorenem Posten stehen.) Aber Bernhard Bueb hat viele Beispiele aus seiner langen Internatserfahrung, auch Erfahrungen mit Versuchen demokratische Lösungswege zu finden – wobei Demokratie nicht heißt, dass Kinder oder Jugendliche gleichberechtigt mit Erwachsenen über Entscheidungen befinden, da sie ja berechtigterweise noch im Schonraum leben und sich zwar in Verantwortung üben dürfen, aber für Fehlentscheidungen nicht voll zur Rechenschaft gezogen werden.

Wer als Betroffener einmal miterlebt hat, welche verheerenden Folgen eine uneinheitliche oder eine zu stark auf Mitbestimmung der Schüler eingehende Führung auf die Entwicklung der heranwachsenden Menschen gerade in einem Internat haben kann, wird die

Ausführungen von Bernhard Bueb über die praktische Handhabung der Entwicklungsförderung in Salem, die Vergleiche mit englischen Internaten und die Abkehr von einer überspitzten Nuance der 1968er-Bewegung nur begrüßen.

Die 1968er-Bewegung war notwendig, um überholte Konventionen, die Verlogenheit, die Verantwortungslosigkeit und die Hilflosigkeit der älteren Generation im Umgang mit Autoritäten und mit autoritärem Verhalten an den Pranger zu stellen und damit gründlich aufzuräumen.

Will man aber die Verantwortung der Erwachsenen durch die Verantwortung von Kindern und Jugendlichen ersetzen – wenn auch nur teilweise –, so sind die Verlierer wieder die jungen Menschen.

Worauf es in der Erziehung eigentlich ankommt: die Selbstdisziplin und Vorbildhaftigkeit der Erwachsenen, die Achtung der Würde des Kindes und die subtile Wahrnehmung und Förderung seiner individuellen Fähigkeiten – das lässt sich nicht durch ein fragwürdiges Mitbestimmungsmodell erreichen. Ein solches Modell scheint mir eher dazu geeignet, das Unvermögen der Erwachsenen, sich ihrer Verantwortung in der Erziehung zu stellen, zu kaschieren.

In diese Wunde hat Bernhard Bueb nicht nur mit Recht, sondern in Verantwortung vor den kommenden Generationen seinen Finger gelegt. Und das schmerzt.

Andererseits gibt es kaum eine Schule, in der die jungen Menschen so praxisnah und konsequent zur Selbstständigkeit und Mitverantwortung erzogen werden, wie im Internat Salem: Mitarbeit an den alltäglichen Aufgaben im Haus, Mitentwicklung der Regeln für das Zusammenleben, Mitgestaltung der Entscheidungsprozesse bei Regelverstößen, Erlernen und Übernahme von Aufgaben im sozialen Netz und den Notdiensten außerhalb der Schule – das beschreibt nur sehr knapp das umfassende Programm der Schule auf diesen Gebieten.

Kurt Hahn, der Mitgründer von Salem, hat auch – nach seiner Emigration 1933 – in Schottland und anderswo Schulen begründet, an denen der gegenseitige Respekt, die Würde der Heranwachsenden und die Verpflichtung der Erwachsenen zur vorbildhaften Erziehung ernst genommen wurden und in denen Koedukation, Mitverantwortung und die Entwicklung menschlicher Qualitäten durch frühe Ausübung von verantwortlichem Handeln, Mitwirken in sozialen Diensten, Feuerwehr, Seenotrettung, Bergrettung und in anderen Hilfsdiensten selbstverständlicher Teil des Schulalltags waren und sind. Kurt Hahn gilt auch als einer der Hauptinitiatoren der Erlebnispädagogik, fälschlicherweise, wie ich denke. Denn sein pädagogisches Anliegen war nicht auf die Vermittlung von bloßen Erlebnissen ausgerichtet. Es war 1920, zur Gründung des Internats, viel ernsterer Natur: Mit Blick auf die Schwächen des politischen Lebens und auf die Unmündigkeit der Erwachsenen war sein Bestreben, die Jugend frühzeitig an der Mitverantwortung und Mitgestaltung im gesellschaftlichen Leben üben und teilhaben zu lassen und ihnen durch die Mitarbeit an alltäglichen Aufgaben, auch durch Ausbildung und Mitarbeit in den Rettungsdiensten, und mit der Erschließung der Natur eine tätige moralische Haltung zu ermöglichen. Mit der Seite der Erlebnis-Pädagogik, die unsere Spaß-Gesellschaft auch hervorgebracht hat, die zu einer kommerzialisierten Nervenkitzel-Bewegung geworden ist, welche davon lebt, dass sich Eltern und Lehrer dort die Initiation ihrer Kinder und Schüler erhoffen, die ihnen in ihrem eigenen Erziehungsbereich nicht gelingt, kann er wohl kaum in Verbindung gebracht werden. Soziale Kompetenzen, Kameradschaft, Mitverantwortung und Nächstenliebe sind Qualitäten, die bei dieser Art egoistischen Nervenkitzels selten gefragt sind oder geübt werden.

Genau diese Qualitäten werden aber in vielen Bereichen im praktischen Alltag des Internats Salem angesprochen. Und Bernhard Bueb

geht in seinen Ausführungen möglicherweise davon aus, dass der Leser diesen Praxisbezug kennt oder anhand seiner wenigen Beispiele nachvollziehen kann.

Dass sich für einen Erzieher, wie Bernhard Bueb, der Jahrzehnte lang in diesen Praxisbezügen lebt, die Frage nach der Wertigkeit von Disziplin und Autorität nicht durch eine theoretische Erörterung beantworten und die Anschauung von Mitbestimmung und Mitverantwortung, die in einem tagtäglichen Ringen immer neu sich gestaltet, sich nicht auf einfache Formeln reduzieren lässt, ist leicht nachzuvollziehen.

Wenn Eltern, Erzieher und Lehrer hoffen, in den Ausführungen von Bernhard Bueb einfache Rezepte zu finden, wie man sich Disziplin und Autorität zurückholen kann, werden sie enttäuscht sein.

Wenn aber die Zwischentöne vernommen werden, die Disziplinformen in einen Praxisbezug bringen und Autorität verstanden und praktiziert wird nicht als die Zusammenfassung von verstreuten kurzen Anordnungen, sondern als ein ständiger Wahrnehmungs- und Zuwendungsprozess des Erwachsenen zum Kind und Jugendlichen, dann haben wir wieder Chancen, als Autorität anerkannt zu werden. Wir können dort Disziplin fordern und erwarten, wo sie sich aus der Selbstdisziplin des Erwachsenen und der Notwendigkeit der Entwicklung sozial und menschlich tragfähiger Verhältnisse wie selbstverständlich für Kinder und Jugendliche legitimiert. Unsere Kinder sind wacher, heller und verständiger, als wir es oft wahrhaben wollen.

Vielen Dank, Bernhard Bueb, für die Anregungen zum Streit. Hoffentlich wird das Buch die Streitschrift des Jahrhunderts!

Wolfgang Debus

Und noch ein Lob?

Bernhard Bueb, langjähriger Leiter der Internatsschule Salem und manchem von uns vielleicht noch durch sein Interview in dem Film »Treibhäuser der Zukunft« bekannt, hat eine pädagogische Streitschrift verfasst. Wollen wir uns auf den Streit mit ihm einlassen? Er könnte fruchtbar werden! Denn Bueb, selber Vater von zwei Töchtern, zieht nach 31 Jahren als Schulleiter die Summe seiner pädagogischen Erfahrungen. Und dabei schreibt er der in Deutschland nicht gerade beliebten Disziplin eine zentrale Bedeutung zu: Sie ist für ihn die Voraussetzung für Glück und Freiheit!

Sicher wird man Bueb zustimmen, wenn er heute eine weit verbreitete Unsicherheit, ja sogar fehlenden Mut in Bezug auf Kindererziehung konstatiert und von einem »beliebigen, individuell geprägten Erziehungsstil« spricht, der »keine Übereinkunft über die Notwendigkeit, die Legitimation und die praktische Ausübung von Autorität und Disziplin« kennt. Folge des, wie er ihn nennt, Erziehungsnotstandes sei ein Bildungsnotstand. Kinder und Jugendliche würden heutzutage nicht mehr aufgezogen, sondern wüchsen einfach auf, »umgeben vom Fernsehen, vom plakativen Wohlstand unseres Landes, von den Verführern der Konsumgesellschaft, von den Vorbildern eines geistigen und charakterlichen Mittelmaßes«. Man darf an dieser Stelle sicher noch an das Handy, die Playstation und die teilweise aus der amerikanischen Militärschulung stammenden Computerspiele, an die durch das Handy überschuldeten Jugendlichen (jeder vierte!) sowie an die Milliarden Euro denken, die deutsche Kinder und Jugendliche alljährlich von ihren Eltern erhalten und mit denen die Industrie rechnet.

Selbstverständlich weiß Bueb, dass, wer erziehen will, Selbstdisziplin benötigt, also Selbsterziehung, und er weiß auch, dass es ohne Konflikte in der Erziehung nicht geht und schildert selbst Supermärkte, Restaurants und Eisenbahnabteile als beliebte Austragungsorte. Denken wir nur an die Fragen: »Wann darf mein Kind was?« – »Wann muss es was?« – »Wann soll es was?« – »Wann will es was?« – so sind wir mitten in Buebs Fragestellung. Und dass es dabei vielfach um die Frage der Disziplin geht, nämlich darum, sich unterzuordnen, den eigenen Willen einzuschränken, Verzicht zu leisten zu Gunsten eines gesetzten Zieles, kennen wir das nicht alle aus unserem Berufsleben? – Dass sich Disziplin in der Erziehung nur durch Liebe zu Kindern und Jugendlichen legitimiert, ist für Bueb selbstverständlich, aber er greift in seinem Buch noch weiter: Wie steht es mit der Werteerziehung? Wie steht es mit den Idealen der Jugend? Was heißt eigentlich Bildung? In welchem Verhältnis stehen Freiheit und Unabhängigkeit zu einander? Wie ist es mit Gehorsam? – In diesem Zusammenhang weist er auf ein bekanntes und gutes Beispiel hin, auf das gut dokumentierte Leben der Helen Keller und ihrer Erzieherin Ann Sullivan, zweier starker Persönlichkeiten.

Unser Kollegium hat sich vor einiger Zeit gemeinsam den Film »Rhythm Is It« angesehen; in ihm kann man, laut Bueb, sehen, »in welche Höhen Jugendliche geführt werden können, wenn jemand an sie glaubt, sie unnachgiebig fordert und sie sich in einer Gemeinschaft gegenseitig anstecken. Jeder, der pädagogisch tätig ist, muss diesen Film sehen. Er lehrt das Recht der Jugend auf Disziplin«. Und er zeigt, so möchte man ergänzen, den Unterschied eines »passiven Glücks«, sagen wir einer Paris Hilton, im Vergleich zu dem Glück, das sich als Folge einer schöpferischen Anstrengung einstellt.

Rolf D. Hinrichs

Bewegtes Klassenzimmer: Wir sind in Bewegung

Manchmal entsteht in mir der Eindruck, als sei die Waldorfschule, wie sie Anfang des letzten Jahrhunderts intendiert und wie sie im Laufe der Zeit von engagierten Lehrerpersönlichkeiten in kleinen und auch großen Schritten weiterentwickelt wurde, inzwischen ausgestorben und werde nun gerade neu erfunden.

Da lese ich in einer Anzeige in der »Erziehungskunst«: »Wir sind, was sich Schule wünscht. Erlebnispädagogik.« Ich reibe mir erstaunt die Augen und frage mich, was das war, was bisher mit den Schülern in den Waldorfschulen stattgefunden hat.

Daneben wollen Gründungsinitiativen eine Schule mit »Bewegtem Klassenzimmer« oder bieten zumindest die Möglichkeit dazu an, und manche Schule, die einen neuen Kollegen sucht, weist darauf hin, dass sie ein solches Klassenzimmer habe. Ja, wie denn? Ist es denn nicht gerade die Pädagogik der Waldorfschulen, die Bewegung in den Unterrichtsverlauf bringt? Ist es denn nicht gerade der lebendige Prozess des »Aus- und Einatmens«, der für eine gesundende Erziehung im Mittelpunkt des unterrichtlichen Tuns in den Waldorfschulen steht? Ist denn nicht die Waldorfschule per se eine Schule in Bewegung – die »Bewegte Schule«?

Als ich als junger Klassenlehrer anfang, waren wir mit Begeisterung dabei, dem bei den Unterstufenschülern noch stark lebendigen Wunsch nach Bewegung nachzukommen und klatschend und stampfend und hüpfend und schreitend das Einsundeins und später das



Einmaleins nicht spielend, sondern durchaus ernsthaft auf eine für alle gute Weise zu erlernen. Wenn es dann galt, als Wichtel die schweren Säcke voll mit den gesammelten Kristallen und Edelsteinen nach Hause zu schleppen, um sie nach Farbe und Zahl zu ordnen, zu verteilen und in Päckchen für die Menschen zu sortieren, dann war Freude im Klassenzimmer, und es ging über die Bänke und unter den Bänken durch, denn die Wege in den Bergen sind ja meist recht beschwerlich.

Der Eifer und die konzentrierte Stille, mit denen dieses Tun dann in kleinen Aufgaben und in Bildern im Epochenheft festgehalten wurde, ließen erkennen, wie die Schüler die äußere Bewegung nach innen nahmen, um aus dieser Kraft heraus zu gestalten. Damit vollzogen sie in kleinen Schritten bereits die Geste, das im ersten Lebensjahrsiebt vorherrschende Leben in der Bewegung ganz langsam nach innen zu führen für eine innere Bewegung, eine innere Beweglichkeit. Eine innere Beweglichkeit war dann auch zunächst gefordert bei der Begleitung des Königssohns, der hinauszog in die Welt und während seiner Erlebnisse in den äußeren Dingen der jeweiligen Umgebung nach und nach die einzelnen Buchstaben fand. War dann der jeweilige Buchstabe aus dem Bild gelöst, so musste er schreitend, aber auch in großen Gesten in die Luft und auf den Rücken des Mitschülers schreibend erübt werden, bevor er seinen Platz im Epochenheft fand.

Es ließe sich nun leicht eine Vielzahl der unterschiedlichsten Beispiele anführen, wie vor allem für die Schüler der Unterstufe das Lernen mit einem Tun, mit Bewegung verknüpft ist, und damit der Lernstoff eben auch willensmäßig ergriffen werden kann. Dabei scheint es mir ziemlich nebensächlich, wie ein Klassenzimmer möbliert ist.

Bei allem Balancieren, Klettern usw. wird der Lehrer aber auch stets darauf achten, dass er in den Zusammenhang seiner Arbeit mit den ihm anvertrauten Kindern nicht in einem zu großen Maß die Weiterentwicklung und -för-

derung der so genannten »unteren Sinne«, nämlich Tastsinn, Lebenssinn, Bewegungssinn und Gleichgewichtssinn, stellt, obwohl es dafür besonders in der heutigen Zeit einen großen Bedarf gibt. Er wird sein Augenmerk verstärkt auf die Entwicklung und Förderung der so genannten »mittleren Sinne«, also Geruchssinn, Geschmackssinn, Sehsinn und Wärmesinn, richten, denn die Entwicklung dieser Grundlage für die »sozialen Sinne« findet ja gerade im zweiten Jahrsiebt, also in der Klassenlehrerzeit, statt – oder auch nicht. Natürlich brauchen die »sozialen Sinne« zu ihrer Entwicklung eine Grundlage, nämlich die vier »Leibes«-Sinne. Wenn wir aber zu sehr mit der Aufarbeitung von Defiziten bei den »unteren Sinnen« beschäftigt sind, besteht die Gefahr, die Arbeit an den »mittleren Sinnen« zu vernachlässigen, und das hätte, wie ich meine, katastrophale Folgen.

Zwar werden die Mittelstufenschüler nur noch selten im Unterricht in einer äußeren Bewegung agieren, abgesehen von den Bereichen der Physik und der Chemie, in denen ein starker Wunsch der Schüler sichtbar wird, selbst handeln zu dürfen, und natürlich den speziellen Bewegungsfächern. Doch es gibt Lernfelder, in denen mir ein Lernen im Tun unabdingbar scheint, in denen ein Be-Lehren fruchtlos bleibt: Der Bereich des sozialen Lebens, das ja untrennbar mit den »mittleren Sinnen« verflochten ist. Gemeint ist Sozialkompetenz, d.h. die Fähigkeit, sich gegenseitig wahrzunehmen, sich gegenseitig zu achten, gegenseitig Rücksichtnahme zu üben und gegenseitig zu helfen.

Waldorfpädagogik ist Erlebnispädagogik an sich. Hier findet Erlebnispädagogik statt nicht nur im äußeren Tun und Erleben, sondern nach und nach gerade auch in einer innerlichen Bewegung hin zu einem seelisch-geistigen Erleben, vielleicht gerade in einer Verbindung von Außen- und Innenleben.

Hans-Joachim Koz